Feature I

Reisefieber in der Edo-Zeit[1]

Franziska Ehmcke

In der Edo-Zeit (1603–1867) brach in Japan buchstäblich das Reisefieber aus. Um dieses Phänomen genauer zu verstehen, sind zunächst jedoch einige „Reise-Etappen“ der Kulturgeschichte bis zum 17. Jh. zu betrachten.

Die älteste Quelle zum Reisen in Japan findet sich in der im 3. Jh. zusammengestellten chinesischen Geschichts-Chronik *Wei zhi*. Dort heißt es: „Wenn jemand (in Japan) auf Reisen ging, das Meer überquerte und nach China fuhr, kämmte sich einer aus der Sippe das Haar nicht mehr, zerquetschte keine Läuse, wechselte seine Kleider nicht, aß weder Fleisch noch berührte er eine Frau, benahm sich also wie jemand, der einen Toten betrauert.“

Da es zahllose Gefahren gab, denen sich in uralten Zeiten ein Reisender aussetzte, wurde er demnach bis zu seiner Rückkehr wie ein Verstorbener betrachtet. Ursprünglich waren die Wege nicht befestigt, man konnte sich leicht verirren, stolpern und sich verletzen oder in Schluchten fallen und so den Tod finden. In Meer, See oder Fluss konnte man ertrinken. Ein plötzlicher Kälteeinbruch in den Bergen oder in der Wildnis führte leicht zum Tod durch Erfrieren. Wer seinen Proviant verzehrt hatte, verhungerte oftmals unterwegs. Dazu lauerten allerorten Wegelagerer und Straßenräuber. Die Straßenräuber der Hakone-Berge z. B. waren bis ins 19. Jh. berühmt-berüchtigt.

Die Reisenden waren also völlig auf sich selbst gestellt. Hilfe hatte ein Fremder kaum zu erwarten, denn für die Dorfbewohner war jeder Unbekannte ein unkalkulierbares Risiko. Konnte man doch nie wissen, ob sich jemand als Freund oder Feind näherte. Diese Reisenden gegenüber unfreundliche Haltung spiegelt sich auch in einer mythischen Erzählung im *Hitachi fudoki* (Landeskundliche Beschreibung der Provinz Hitachi, vor 733 niedergeschrieben). Die „Ahngottheit“ Mioya-no-kami war auf einer Rundreise zu allen Gottheiten des Landes. Als sie zum Berg Fuji kam, bat sie die Fuji-Gottheit um ein Nachtlager, da bereits der Abend anbrach. Die Fuji-Gottheit antwortete, dass sie gerade das Erstlings-Erntefest der neuen Hirse vollziehe und dazu das Haus rein zu sein habe. Sie könne die Ahngottheit deshalb heute nicht bei sich aufnehmen.

1 Dieser Text stammt aus dem Buch *Lifestyle in der Edo-Zeit. Facetten der städtischen Bürgerkultur Japans vom 17.-19. Jahrhundert*, herausgegeben von Franziska Ehmcke und Masako Shōno-Sládek. 1994, München, Iudicium Verlag. Nachdruck mit freundlicher Genehmigung von Franziska Ehmcke.

Katsushika Hokusai: Aus der Serie „36 Ansichten des Berges Fuji", Ejiri (1831-34)
Vom Sturm überraschte Pilger im Anblick des heiligen Berges, Sammlung Pulverer

Mioya-no-kami verfluchte daraufhin erbost den Fuji-Gott: möge fortan im Winter wie im Sommer Schnee und Reif auf dir liegen und dich niemand besteigen können! Dann wandte sich die Ahngottheit an den Berg Tsukuba und bat dort erneut um ein Nachtlager. Die Tsukuba-Gottheit antwortete ihr freundlich: Ich vollziehe zwar gerade den Erstlingsritus der neuen Hirse, aber seid mir willkommen! Mioya-no-kami war sehr erfreut und schenkte dem Tsukuba- Berg mildes Klima das ganze Jahr über, so dass das Land ringsum fruchtbar gedieh.

Da es weder Wirtshäuser noch Restaurants oder Lebensmittelläden gab, musste man zunächst also auf freiem Feld nächtigen, seinen gesamten Reiseproviant mitführen und dazu möglichst noch bewaffnet sein. Etwas leichter hatten es nur die hohen Beamten. Seit dem 7. Jh. wurden große Hauptstraßen im sich formierenden japanischen Staat ausgebaut, die etwa alle 10 km mit Poststationen versehen waren. Dort konnten die in Amtsgeschäften reisenden Beamten oder Boten übernachten und frische Pferde bekommen. Ihren Proviant und ihr Schlafzeug mussten sie allerdings selbst mitbringen.

Wegen des wachsenden militärischen und administrativen Verkehrs wurden die wichtigsten Landstraßen ausgebaut und als Alleen angelegt. Alleen waren nicht nur schön, sondern wiesen den Weg, spendeten Schatten im Sommer, boten Orientierung bei Schnee im Winter und schenkten den Hungrigen Obst und Nüsse im Spätsommer und Herbst.

Für die Reisenden, die nicht in staatlichen Angelegenheiten unterwegs waren, entstanden hier und da sogenannte *fuseya*, wörtlich „Almosenherbergen“. Sie sollen auf den legendären Mönch Gyōki (668–749) zurückgehen. Vor allem Mönche errichteten an Gebirgspässen, Flussufern und anderen Gefahrenorten Häuser, in denen die Reisenden übernachten konnten und auch verpflegt wurden.

Im 12. Jh. tauchten schließlich Herbergen auf, in denen man für die Übernachtung zahlte. Sie hießen *kichin-yado*, „Holzgebühr-Herbergen“, denn man bezahlte vor allem das Holz für das Feuer, mit dem man sich seinen mitgebrachten Proviant kochte. Bald konnte man hier auch Reis erstehen.

Neben Beamten, Boten, Händlern, Lastenträgern etc. war schon früh eine weitere Art von Reisenden unterwegs: die Pilger. Die Menschen unternahmen zunehmend Wallfahrten zu heiligen Stätten, um dort zu beten. Wallfahrten waren für die buddhistischen Tempel und shintoistischen Schreine seit dem 11. Jh. zu einer Überlebensfrage geworden. Da sie nicht mehr wie vordem vom Staat erhalten und unterstützt wurden, waren sie nun auf andere Einnahmequellen angewiesen und wetteiferten um die Gunst der Gläubigen. Die Heiligtümer in und um die Hauptstadt Kyoto (die damals Heiankyō hieß) hatten es einfach. Sie waren leicht zu erreichen und bedurften keiner besonderen „Werbung“. Für die Tempel und Schreine, die weitab vom Zentrum lagen, sah das ganz anders aus.

Der bis heute als Wallfahrtsziel berühmte Ort Kumano ist ein klassisches Beispiel für eine gelungene Werbe-Politik, um es modern auszudrücken. Die drei nicht gerade ranghohen shintoistischen Heiligtümer von Kumano lagen weit ab von der Kaiserstadt und der Weg dorthin war unsicher und beschwerlich. Wegen der besonderen magischen Kraft dieses heiligen Ortes pilgerte jedoch der abgedankte Tenno Shirakawa-in nach 1086 achtmal nach Kumano. Der abgedankte Tennō Toba-in machte nach 1123 sechzehn und der Tennō Go-Shirakawa nach 1155 sogar 34 Wallfahrten dorthin. Dadurch war die Kumano-Pilgerfahrt auch beim Schwertadel wie z. B. der Taira-Sippe populär geworden. Sie alle reisten jedoch mit großem Gefolge und hatten weder Überfälle, Hunger noch Übernachtungsschwierigkeiten zu fürchten.

Um auch dem niederen Adel und einfacheren Volksschichten die Pilgerreise in das weit entfernte Kumano zu erleichtern, baute man eine funktionierende Organisation auf. Der Pilgerweg bis Kumano war mit 99 Raststationen, an denen kleine Schreine (*oji*) standen, gesäumt. Außerdem errichteten die *oshi* genannten Betpriester von Kumano Herbergen für die Pilger, in denen sie auch verpflegt wurden; sie hießen *shukubō*. Hinzu kamen Wegführer, die die Pilger bis nach Kumano führten. Es waren ortskundige Mönche, die zu dem Schreinkomplex von Kumano gehörten. Im ganzen Land sammelten sie die Pilger um sich und geleiteten sie unter Ausübung der vorgeschriebenen Riten unterwegs sicher ans Ziel.

Auch andere Schreine oder Tempel hatten einen vergleichbaren „Pilgerdienst“. Man könnte sagen, dass diese Wegführer, *sendatsu* genannt, die Funktion der heutigen Rei-

sebüros sowie Reiseleiter innehatten und die *oshi* bzw. deren Pilger-Herbergen die der heutigen Hotels. Die jeweiligen „Geschäftsbezirke“ der Pilger-Herbergsväter und Pilger-Führer waren dabei genau abgegrenzt: effektives Reise-Marketing im mittelalterlichen Japan.

In der Edo-Zeit gab es dann neben den „Holzgebühr-Herbergen“ und den „Pilger-Herbergen“ zwei weitere Übernachtungsmöglichkeiten. Zum einen waren das die *hatago* genannten Herbergen für die nichtadligen Reisenden. Als *hatago* bezeichnete man ursprünglich den Korb, in dem das Futter für die Pferde auf Reisen mitgeführt wurde. Das Wort wandelte sich bald zur allgemeinen Bezeichnung für Reisebehälter. Die Herbergen, an denen viele solcher „Koffer“ standen, wurden schließlich selbst *hatago* genannt. Hier bekam man gekochtes Essen serviert und Bettzeug zum Schlafen und Waschmöglichkeiten gestellt. Bereits seit der Genroku-Ära (1688–1704) waren alle *hatago* mit einem japanischen Bad (*furo*) ausgestattet.

Utagawa Hiroshige: Aus der Serie „Die 53 Stationen-Folge der Tōkaidō-Straße“ (1831-34). Gastanwerberinnen mit nicht gerade zimperlichen Methoden in einem Herbergs-Viertel. Privatsammlung

Zum anderen gab es für den Schwertadel, der seit dem Mittelalter die politische Macht übernommen hatte, spezielle Rasthäuser. Ab 1635 mussten die großen Lehensfürsten, Daimyō, alle 2 Jahre nach Edo, dem heutigen Tokyo, reisen und eine zeitlang in ihrer dortigen Residenz leben. Aus diesem Grund entstanden allerorten die *honjin* genannten Unterkünfte für Lehensfürsten. Es waren riesige Gebäude mit Repräsentationsräu-

men, Umfriedung und Wächtern, in denen die Lehensfürsten standesgemäß absteigen konnten. Einige Wirte der *honjin* sollen sehr wohlhabend geworden sein, da die Lehensfürsten mit einem Gefolge von 100 bis 2000 Begleitern reisten.

Das Land wurde von Edo aus straff zentralistisch regiert. So waren auf den Straßen auch viele Boten unterwegs. Im 17. Jh. waren es reitende Boten, die im Jahre 1696 als Bestzeit von Edo nach Kyoto 56–60 Stunden benötigten. Aufgrund des zunehmenden Bedarfs kamen später Läufer auf, die für diese Strecke sechs Tage brauchten.

Die Tōkaidō, „Ostmeer-Straße", von Edo nach Kyoto war die bedeutendste Überlandstraße der Edo-Zeit. Insgesamt gab es fünf große Landstraßen, die meist als Alleen angelegt waren. Etwa alle vier Kilometer waren kleine Hügel aufgeschüttet, die als „Ein-Ri-Hügel" (*ichi-ri-zuka*, 1 Ri = 3,93 km) bezeichnet wurden. Der Heerführer Oda Nobunaga (1534–82) hatte dieses Wegmarkierungs-System im 16. Jh. aus China eingeführt. Bereits im Jahre 1604 waren alle wichtigen Straßen Japans so vermessen. Diese Hügel hatten einen Umfang von 9,10 m und dienten als schattige Rastplätze. Einer Anekdote zufolge soll der Lehensfürst und Regierungsbeamte Doi Toshikatsu (1573–1644) den Shōgun Tokugawa Ieyasu (1542–1616) gefragt haben, welche Bäume er auf den „Ein-*Ri*-Hügeln" anpflanzen solle. Die Alleen waren vor allem von Kiefern, aber auch Zedern oder Zypressen gesäumt. Ieyasu antwortete: *yo no ki*, zu deutsch „andere Bäume". Da Doi Toshikatsu etwas schwerhörig war, verstand er *enoki*, der japanische Nesselbaum (celtis sinensis). Dieser trägt im Herbst süße Früchte, seine Blätter verleihen gekochtem Reis ein besonderes Aroma und die Rinde war für Naturmedizin geeignet. So war es durchaus ein „fruchtbares" Missverständnis. Durch die Anlegung dieser „Ein-*Ri*-Hügel" konnte jeder Reisende die genaue Entfernung von nun an bestimmen und war daher vor ehemals alltäglichen Betrügereien von Lastträgern, Pferdeverleihern oder Sänftenträgern besser geschützt.

Durch die Entwicklung Edos als neuem Regierungssitz und die turnusmäßige Anwesenheitspflicht strömten die Lehensfürsten mit ihrem Gefolge samt Dienstboten in die Stadt. Die Straßen verbesserten sich rasch. Der Lehensfürst Kobori Enshū (1579–1647), ein berühmter Tee-Meister und Dichter, war als Regierungsbeamter für Bauten und Renovierungen von Schlössern, Residenzen etc. des Shōgun zuständig. In einem Gedicht-Reisetagebuch von 1621 schildert er den Utsunoyama-Pass auf der Tōkaidō noch wie folgt: Noch immer sei er von Efeu überwuchert, wie das bereits in dem berühmten Reise-Tagebuch *Ise-monogatari* (Erzählungen aus Ise, 10. Jh.) beschrieben sei. Und weiter: „Es ist sehr finster und der Weg so schmal, wie man es nicht für möglich hält." 21 Jahre später, d. h. im Jahre 1642, reist Kobori Enshū wiederum auf dieser Straße und hält auch diese Reise in einem Gedicht-Reisetagebuch fest. Jetzt schreibt er über denselben Utsunoyama-Pass: Früher soll er ja von Efeu überwuchert gewesen sein, aber „jetzt kommen und gehen sehr viele Menschen von und nach Azuma (Edo) und der Weg ist gebahnt". In seinem anschließenden Scherzgedicht (*kyōka*) sagt er, dass auch ein Ortsunkundiger nicht mehr vom Wege abkommen könne.

Bereits Mitte des 17. Jahrhunderts waren also schon sehr viele Menschen unterwegs. Neben den Lehensfürsten und Boten waren es vor allem Händler, die den wachsenden Bedarf an Gütern in Edo zu decken hatten, Wanderärzte, Wanderhandwerker, Wanderkünstler und Beamte in offiziellen Missionen, die von und nach Edo strömten. Im Jahre 1603 wurde die „Japan-Brücke", Nihonbashi, gebaut. Sie bekam deshalb diesen Namen, weil sie den Beginn der Tōkaidō („Ostmeer-Straße") darstellte, über die aus ganz Japan Menschen in die Regierungshauptstadt kamen.

An allen großen Straßen und um die wichtigsten Städte herum gab es Grenz-Stationen (*sekisho*). Im Mittelalter war hier Wege-Zoll erhoben worden, unseren alten Mautstationen vergleichbar. In der Edo-Zeit dienten sie jedoch nur noch der Kontrolle. Vor Edo wurde besonders streng das Hereintragen von Feuerwaffen nach Edo und das Herausbringen von Frauen aus Edo (*iri-deppō de-onna*) überwacht. Die Waffenkontrolle sollte Regierungsumstürze verhindern. Außerdem mussten die Ehefrauen der Lehnsfürsten als Geiseln ständig in Edo leben. Alle Frauen, auch die Bürgerfrauen, wurden daher genau kontrolliert und benötigten einen Passierschein, wenn sie die Stadt verlassen wollten.

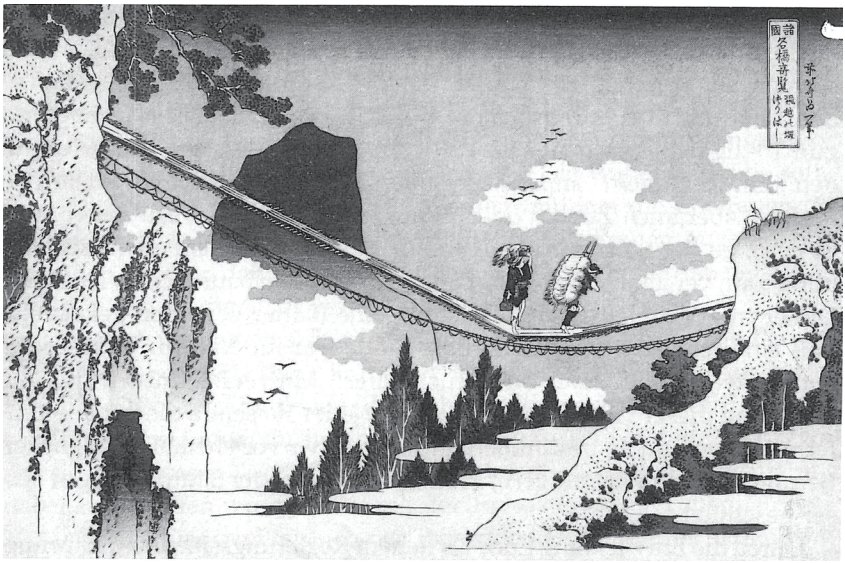
Passierscheine hatten sich alle Reisenden zu besorgen. Es gab Passierscheine für Schwertadlige, Frauen, Wandermönche, Pilger, Ausflügler, Händler. Die Grenz-Stationen, die sich häufig zwischen zwei Lehensfürstentümern befanden, durften nur tagsüber passiert werden. Nachts waren sie geschlossen. Wer diese Grenz-Stationen zu umgehen suchte und dabei aufgegriffen wurde, hatte mit der Todesstrafe zu rechnen.

Auch die Flüsse stellten sich den Reisenden als Hindernis in den Weg. Nur wenige waren auf Brücken zu überqueren. Berühmt ist die bis heute erhaltene Kintai-kyō, „Silberbrokatgürtel-Brücke" von 1673 in Iwakuni. Auf der wichtigsten Überlandstraße, der Tōkaidō, gab es überhaupt nur zwei große Brücken: über den Yoshida-Fluss und den Yahagi-Fluss. Die Yahagi-Brücke bei Okazaki, 1600 auf 70 Pfeilern erbaut, war die längste Brücke von allen: ca. 370 m lang. Der deutsche Japanforscher Philipp Franz von Siebold (1796–1866) bewunderte noch in der späten Edo-Zeit diese Brücke und hinterließ detaillierte Zeichnungen und Beschreibungen von ihr.

Das Überqueren der Brücken kostete Brückenzoll. Auch die aus vielen nebeneinandergelegten Booten errichteten Brücken waren nicht gebührenfrei. Nur die Überquerung der ganz einfachen, nur aus zwei aneinandergelegten Booten bestehenden kleinen Brücken über Bäche war wohl umsonst.

Die meisten Flüsse mussten jedoch an Furten durchschritten werden. Fast alle Reisenden wurden getragen, die Lehnsfürsten und adligen Damen sogar in Sänften. Die Furtgebühr richtete sich nach der Höhe des Wasserstandes. Ging das Wasser den Trägern bis zur Hüfte, galt der Normaltarif, darüber gab es gestaffelte Sonderpreise. Da man auch eine Gebühr für das Hinübertragen des Gepäcks sowie ein zusätzliches Trinkgeld zu entrichten hatte, war es eine recht kostspielige Angelegenheit. Die Träger waren auch im Winter fast völlig nackt. Siebold schreibt über sie, dass sie nicht nur stets

spärlich bekleidet waren, sondern ihm auch zu Ohren gekommen sei, dass sie ihr Leben dabei riskierten. Wenn nämlich einer der höhergestellten Reisenden beim Durchqueren der Furt ums Leben kam, würden sie mit dem Tode bestraft. Am schwierigsten war die Furt durch den Ōigawa, daher war es hier auch am teuersten. Führten die Flüsse zuviel Wasser, wurden sie kurzerhand gesperrt. So auch häufig am Ōi-Fluss. Das wurde dann noch kostspieliger für die Reisenden, die zwischen drei Tagen und einem Monat festsaßen. Die beiden Uferorte Kanaya und Shimada am Ōi-Fluss entwickelten sich auf diese Weise zu prosperierenden Raststations-Städtchen.



Katsushika Hokusai: Aus der Serie „Bemerkenswerte Brücken Japans".
Die Hängebrücke an der Grenze zwischen Hida und Etchū (um 1833-34), Sammlung Pulverer

Auch die mittelalterliche Pilgerlust bestand in der Edo-Zeit ungebrochen weiter. Sie steigerte sich sogar ins Unermessliche. Man pilgerte zu allen berühmten Tempeln, Schreinen und Bergen. Der deutsche Arzt und „Japan-Entdecker" Engelbert Kaempfer (1651–1716) bezeichnete die Pilgerfreude der Japaner als „fast schon suchtartig". Wie sehr das Wallfahrtsfieber in der gesamten Bevölkerung grassierte, bezeugt ein Erlass aus der Erlass-Sammlung *Keian no ofuregaki* (Erlasse aus der Keian-Ära) von 1649, der an die bäuerliche Bevölkerung gerichtet ist. Darin heißt es: „Wenn eine Ehefrau, mag sie auch noch so schön sein, ihren Mann zum Narren hält und übermäßigen Teegenuss, Pilgerfahrten und Ausflüge liebt, soll er sich von ihr trennen. Eine Frau, die zwar nicht so besonders hübsch aussieht, aber den Besitz ihres Mannes zusammenhält, die soll er so liebevoll wie möglich behandeln."

Das beliebteste Wallfahrtsziel der Edo-Zeit war des Shintō-Heiligtum von Ise. Jeder wollte einmal in seinem Leben nach Ise pilgern. Für die Bauern, die unter dem enormen Finanzdruck der Lehensfürsten am meisten zu leiden hatten – waren sie es doch letztendlich, die für deren doppelte Residenzen und die zweijährigen Reisekosten aufzukommen hatten –, gab es kaum einen freien Tag, keinen Urlaub, nur Arbeit, Arbeit, Arbeit. So griffen die Bauern freudig die Idee der Pilgerfahrten auf, um der Unterdrückung wenigstens für eine kurze Zeitspanne entgehen zu können. In fast jedem Ort gab es *Ise-kō* genannte Ise-Vereinigungen. Sie sammelten Geld für eine Pilgerfahrt und bestimmten durch das Los zwei bis drei Bauern, die stellvertretend für das Dorf nach Ise pilgerten. Auch bei Pilgerreisen zu anderen Heiligtümern wurde ähnlich verfahren. Diese Vereinigungen waren also in gewissem Sinne Reisefinanzierungs-Organisationen, denn der einzelne konnte sich eine Reise aus eigener Kraft kaum leisten. Viele machten sich auch heimlich auf nach Ise. Das nannte man *nuke-mairi*, „Wallfahrt durch Entschlüpfen".

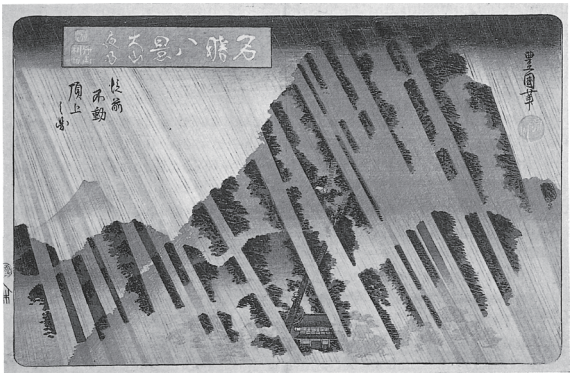
In den 250 Jahren der Edo-Zeit gab es insgesamt sieben Massen-Wallfahrten nach Ise. Im Jahre 1650 fand die erste statt. Auf das Gerücht hin, dass es in Ise vom Himmel Amulette (*fuda*) geregnet habe, ließen bäuerliche und bürgerliche Ehemänner, Ehefrauen und Kinder alles stehen und liegen und machten sich auf den Weg nach Ise. Alle Pilger trugen weiße Pilgergewänder, hatten einen Schöpflöffel (*hishaku*) zum Schöpfen des rituellen Reinigungswassers an den Schreinen bei sich und sangen: *„Okage de sa, sururi to na, nuketa to sa"* („Dank eurer Hilfe bin ich heimlich entschlüpft"). Man nannte diese Ise-Wallfahrten daher „Dank-eurer-Hilfe-Wallfahrt", *okage-mairi*. Denn unterwegs durften die Ise-Pilger kostenlos Schiffe und Fähren benutzen, gebührenfrei Brücken überqueren, bekamen umsonst Strohsandalen und teilweise sogar Geld geschenkt.

Einer Chronik zufolge sollen im Jahre 1705 vom 9. Tag des 4. Monats bis zum 28. Tag des 5. Monats nach dem Mondkalender etwa 3,5 Millionen Menschen nach Ise gepilgert sein. Das Hauptmotiv dieser Wallfahrten war religiöser Natur. Unterwegs gab es jedoch neben allen Beschwerlichkeiten auch Vergnügungen. Man besuchte bekannte Orte, wie z. B. die „Ehepaarfelsen" von Futami-ga-ura, und lernte unbekannte Sitten und Gebräuche kennen. Die Bauern tauschten dazu Erfahrungen mit verschiedenen Methoden des Ackerbaus aus. Die Ise-Pilgerreisen waren deshalb für die Entwicklung der Landwirtschaft in der Edo-Zeit von unschätzbarem Wert, was wiederum den Lehnsfürsten zugute kam.

Am 10. Tag des 5. Monats 1771 zählte man allein an einem Tag 84 000 Pilger in Ise. In diesem Jahr erreichte das Ise-Wallfahrtsfieber seinen absoluten Höhepunkt. Im Jahre 1830 strömten vom 1. Tag bis zum 30. Tag des 3. Monats 228 120 Menschen dorthin.

Wallfahrten zum heiligen Berg Fuji erfreuten sich ebenfalls großer Popularität. Auch hier gab es perfekt organisierte Fuji-Vereinigungen, *Fuji-kō* oder auch *Sengen-kō* genannt. Allein in Edo soll es 808 *Fuji-kō* gegeben haben, eine sicher nicht wörtlich zu

nehmende Zahl, die eine große Anzahl meint. Das Ziel war hier, den heiligen Fujisan zu besteigen und dadurch magisch-heilende Kräfte zu erlangen. Da man nicht immer den realen Fujisan erklimmen konnte, errichteten die Bauern und Bürger in ihren Ortschaften kleine Miniatur-Fuji-Hügel (*Fuji-zuka*), die zu jeder Zeit eine rituelle Besteigung ermöglichten.



Utagawa Toyokuni II. Aus der Serie „Acht Ansichten berühmter Orte". Abendregen am Ōyama (um 1830-34), Sammlung Pulverer

In der näheren Umgebung Edos blühte auch die Verehrung des Ōyama, die in Ōyama-Vereinigungen (*Ōyama-kō*) organisiert war. Der Ōyama, auch Afuriyama („Regenreicher Berg") genannt, war besonders im 18. Jh. als Pilgerziel beliebt. Jeweils im Sommer bestieg man den 1253 m hohen Berg, um dort um Regen zu bitten.

Von 1716 bis 1830 soll die Kette der weißgekleideten Pilger zu den drei heiligen Bergen Nordjapans, Gassan („Mondberg"), Yudono („Herr der heißen Quellen") und Haguroyama („Schwarzfederberg"), nie abgerissen sein. Ihnen ist eine Passage des berühmten poetischen Reisetagebuchs *Oku no hosomichi* („Auf schmalen Pfaden durchs Hinterland") von Matsuo Bashō (1644–94) gewidmet. Am Yudono opferten die Pilger Münzen, die niemand einsammelte. Das *haiku*-Kurzgedicht von Bashōs Reisegefährten Sora (Iwanami Shōemon, 1649–1710) lautet:

Yudono-san	Münzenübersät sind sie alle,
zeni fumu michi no	die Pfade des „Herrn der Heißquellen".
namida kana	Weinend beschreite ich sie …

(Übersetzung von Dombrady[2], S. 207 u. 302)

Der Kotohiragū oder Kompira-daigongen auf der Insel Shikoku stellte ein weiteres beliebtes Pilgerziel dar. Der Schrein war 1648 direkt der Shōgunatsregierung unterstellt worden und zählte zu den größten Wallfahrtsschreinen Japans. Auch der Kaiser Momozono unternahm in den Jahren 1753 und 1760 Wallfahrten hierher. Selbstverständlich gab es auch Kompira-Vereinigungen, *Kompira-kō.* Gegen Ende der Edo-Zeit ver-

2 *Bashō. Auf schmalen Pfaden durchs Hinterland.* Aus dem Japanischen übertragen sowie mit einer Einführung und Annotationen versehen von G.S. Dombrady, Mainz 1985

zeichnete der Kompira-daigongen die meisten Pilger gleich nach Ise, die vor allem aus der Kyoto-Osaka-Region kamen. Bis heute zieht er immer noch viele Pilger an.

Beliebt waren Wallfahrten zur Insel Enoshima. Wenn alle sechs Jahre, also einem Schlangen- oder Wildschweinjahr, die sonst verborgene Statue der Glücksgöttin Benzaiten gezeigt wurde, strömten die Pilger scharenweise dorthin. Unter ihnen waren besonders viele Frauen – Musikerinnen und Tänzerinnen –, die die Benzaiten als Schutzpatronin verehrten.

Utagawa Toyokuni II: Aus der Serie „Acht Ansichten berühmter Orte“ (um 1830-34). Die Insel Enoshima, ein beliebtes Pilgerziel, im Schönwetterdunst – im Hintergrund der Berg Fuji, Sammlung Pulverer

Für die Wallfahrten zu den vielen, hier nicht alle aufzählbaren heiligen Stätten erhielten die Pilger für gewöhnlich von den übrigen Mitgliedern ihrer Gemeinschaft eine „Gabe zum Abschied“, *sembetsu*. Diese bestand in der Regel aus Geld. Als Gegenleistung brachten die Pilger ihrer Dorf- oder anderen Gemeinschaft *miyage* mit. Heute schreibt man dieses Wort *miyage* mit Schriftzeichen, die „Produkt der Region“ bedeuten, also ein Andenken. Damals bedeutete *miyage* aber so viel wie „Etwas, das man vom Schrein mitführt“, d. h. ein Amulett oder etwas anderes Geweihtes, Heiliges. Man brachte also den Daheimgebliebenen eine konkrete Teilhabe an der stellvertretend für alle vollzogenen religiösen Erfahrung mit. Durch die „Abschiedsgabe“, *sembetsu*, beteiligten sich die Zurückbleibenden symbolisch-konkret an der Wallfahrtsreise und durch die „Gabe vom Schrein“, *miyage*, wurden sie symbolisch-konkret in das Ereignis einbezogen.

Bis heute erhält jeder Japaner, der auf Reisen geht, von seinen Verwandten, Freunden oder Arbeitskollegen *sembetsu*, also Geldgeschenke, und als Gegengabe muss er *miyage*, „Produkte der Region“, ihnen zurückbringen. Reisen bedeutet also in Japan noch immer unbewusst die Teilhabe der Gemeinschaft, in der der Einzelne lebt, an der Reise eines ihrer Mitglieder. Die sprichwörtliche Andenken- oder Geschenke-Kaufsucht der Japaner wird vor diesem Hintergrund verständlicher.

Neben den Prozessionen der Lehnsfürsten mit ihrem Gefolge, den in administrativen oder wirtschaftlichen Angelegenheiten Reisenden und den Pilgern waren auch viele Menschen auf Ausflügen oder poetischen Reisen unterwegs. Die Tagesausflüge zu Tempeln, Schreinen und landschaftlich reizvollen Orten, z. B. zur Kirschblüten-, Herbstlaub- oder Mondschau, stellten für viele Menschen die einzige Abwechslung in ihrem harten Arbeitsalltag dar. Dadurch stieg einerseits der Bedarf an „Reiseführern“ enorm an und andererseits fand sich ein interessiertes Publikum für die Reiseliteratur, die in Japan schon eine sehr lange Tradition aufweisen konnte. Der konfuzianische Gelehrte Hayashi Razan (1583–1657) verfasste beispielsweise im Jahre 1616 ein Gedicht-Reisetagebuch einer Reise von Edo nach Kyoto. Seine detaillierten, objektiven Angaben zu 55 berühmten Stätten sind von insgesamt 57 Gedichten im chinesischen Stil (*kanshi*) flankiert. Die beiden bereits erwähnten poetischen Reisetagebücher von Kobori Enshū aus den Jahren 1621 und 1642 enthalten zahlreiche Scherzgedichte (*kyōka*).

Das bis heute wohl berühmteste poetische Reisetagebuch der Edo-Zeit ist das schon genannte *Oku no hosomichi*, „Auf schmalen Pfaden durchs Hinterland“, von Bashō aus dem Jahre 1689. Darin beschreibt und bedichtet Bashō berühmte Stätten Nordjapans. Viele von ihnen sind auch schon von früheren Wanderpoeten besungen worden, so z. B. von dem Wandermönch und Dichter Saigyō (1118–90). So heißt es bei Bashō: „Ja, und dann jene berühmte Weide des Dichters Saigyō – ‚… die am Bach mit klarem Wasser stand‘! Sie soll in der Nähe des Dorfes Ashino an einem Rain zwischen Reisfeldern immer noch zu sehen sein! … Endlich war es mir heute vergönnt, in den Schatten ‚jener Weide‘ zu treten:

Ta ichimai	Erst als es ganz
uete tachisaru	bepflanzt war, das Reisfeld,
yanagi kana	verließ ich ‚jene Weide‘ …“

(Übersetzung von Dombrady, S. 89)

Das bekannte Gedicht Saigyōs, auf das sich Bashō hier bezieht, lautet:

Michinobe no	Wo der klare Bach fließt
shimizu nagaruru	am Wegesrand
yanagi kana	im Schatten einer Weide
shibashi tote koso	hielt ich inne:
tachidomaritsure	„nur für ein Weilchen!“

Warum suchten nun die Dichter immer wieder bestimmte Orte auf, die als sogenannte *utamakura*, „Gedicht-Kopfkissen“, berühmt waren? Es ging ihnen dabei einerseits um die Kommunikation mit der Natur oder historischen Stätte selbst und andererseits um die Kommunikation mit ihren „Vordichtern“. Das Erlebnis des Ortes war damit zugleich stets ein kulturelles Erlebnis.

Utagawa Hiroshige: Berühmte Säule im Tōdaiji-Tempel. Wer sein Glück auf die Probe stellen will, versucht, durch das Loch hindurchzukriechen.
Aus der Serie „Die 53 Stationen-Folge der Tōkaidō-Straße (1831-34)“, Privatsammlung

Im Jahre 1677 erschien der erste Reiseführer Japans: *Edo suzume* (Spatzen von Edo), in dem die Sehenswürdigkeiten Edos dargestellt werden. Dieser Reiseführer hatte Vorläufer, die eher romanartig gehalten waren. So schrieb der Arzt der chinesischen Heilkunde Tomiyama Dōya im Jahre 1621 den Reiseroman *Chikusai*, der zwischen 1626 und 1635 gedruckt wurde. Der Held ist der Quacksalber Chikusai, der im ganzen Land Patienten mit mehr oder weniger Erfolg zu kurieren versucht. Die Kritik an den damaligen Modeärzten verstanden wohl nur die medizinisch Gebildeten, aber die Parodien auf Adlige, Hofdamen und die klassische Reiseliteratur fanden bei einem breiten Publikum großen Anklang. Ein weiterer Vorläufer war der populäre Reiseroman *Tōkaidō meishoki* (Bericht über berühmte Stätten der Ostmeer-Straße) aus dem Jahre 1661, den Asai Ryōi (1612–91) verfasste. Ryōi verarbeitete hier seine eigenen Erlebnisse auf der „Ostmeer-Straße“. Ein Mönch trifft in Edo einen Kaufmann aus Osaka. Entsprechend dem noch heute geläufigen Sprichwort *tabi wa michizure, yo wa nasake*, „auf Reisen bedarf es eines Weggefährten, im Leben gegenseitiger Hilfe“, machen sich beide gemeinsam auf eine Reise entlang der Tōkaidō-Überlandstraße. Berühmte Stätten, his-

torische Plätze, Landschaften, Lokalgeschichte und lokale Produkte werden genau beschrieben. Dazwischen sind *haiku*-Kurzgedichte oder *kyōka*-Scherzgedichte eingestreut. Der Roman endet mit dem literarischen Kunstgriff, dass der Mönch erwacht und die gemeinsamen Reiseerlebnisse nur geträumt hat.

Nicht unterhaltsam-romanartig, sondern mehr wissenschaftlich-objektiv sind die ab 1780 erschienenen illustrierten Reiseführer *meisho-zue*, wörtlich „Illustrierte Sammelwerke berühmter Stätten". Das *Miyako meisho-zue*, „Illustriertes Sammelwerk berühmter Stätten der Hauptstadt" (= Kyoto), wurde 1780 von Akisato Ritō (genaue Lebensdaten unbekannt) verfasst und von dem Holzschnittkünstler Takehara Shunchōsai (genaue Lebensdaten unbekannt) illustriert. Allein Ritō schrieb etwa 10 Illustrierte Sammelwerke berühmter Stätten. Im Jahre 1791 kam z. B. das *Yamato meisho-zue* heraus, in dem Nara und Umgebung, also die alte Provinz Yamato, vorgestellt werden. Hier bezog Ritō besonders viele der bereits genannten „Gedicht-Kopfkissen" (*utamakura*) ein und fügte klassische *waka*-Gedichte und zeitgenössische, bekannte *haiku*-Kurzgedichte hinzu. Den illustrierten Reiseführer *Tōkaidō meisho-zue* (Illustriertes Sammelwerk berühmter Stätten der Ostmeer-Straße) vollendete er 1797. Aber auch die Pilgerfreude spiegelte sich in diesen Reiseführern. 1796 erschien beispielsweise das *Ise sangū meisho-zue*, „Illustriertes Sammelwerk berühmter Stätten der Ise-Wallfahrt". Insgesamt kamen zwischen 1780 und 1862 an die 32 Reiseführer auf den Markt. Die in schwarzweiß gehaltenen Illustrationen dieser Werke beeinflussten nachhaltig die Entwicklung des Farbholzschnitts in Japan.

Die Reise- und Ausflugslust der Japaner ist auch an den Holzschnittserien berühmter Stätten ablesbar. Die berühmteste Holzschnittserie des Künstlers Katsushika Hokusai (1760–1849) sind die „36 Ansichten des Berges Fuji" (*Fugaku sanjūrokkei*). Sie umfasst insgesamt 46 Blätter, die von 1831–33 herauskamen. Zählt man die 100 Blätter aus dem „Bilderbuch: 100 Ansichten des Berges Fuji" (*Ehon Fugaku hyakkei*) von 1834 hinzu, hat allein Hokusai 146 Fuji-Szenen geschaffen. Hokusai war es auch, der um 1810–15 die erste Tōkaidō-Serie schuf: „Die 53 Stationen-Folge der Ostmeer-Straße" (*Tōkaidō gojūsan tsugi*). Stellte Hokusai hier noch Genre-Szenen in den Mittelpunkt, handelt es sich bei der gleichnamigen Serie von Utagawa (Andō) Hiroshige (1797–1858) aus dem Jahre 1833 vor allem um Landschaftsbilder. Hiroshige war es auch, der gemeinsam mit Keisai Eisen (1791–1848) nach Hokusai eine weitere Serie über die Kiso-Küstenstraße schuf: „Die 69 Stationen-Folge der Kiso-Küstenstraße" (*Kisokaidō rokujūkyū tsugi*).

Des weiteren gab es Serien über berühmte Brücken Japans, berühmte Wasserfälle, berühmte Stätten in Kyoto, Osaka, Kamakura und den verschiedensten Provinzen, die von zahlreichen Holzschnittkünstlern geschaffen wurden. Die Menschen kauften diese Serien und zahllose Einzelblätter bekannter Orte, Tempel oder Landschaften ganz so, wie wir heute Kalender oder Ansichtspostkarten genießen: als Erinnerung an eine Reise oder als Reiseersatz. Auch die vielen genannten religiösen Vereinigungen wie beispielsweise die *Fuji-kō* trugen nicht unerheblich zum großen Erfolg dieser Holzschnitte bei.

Zum Abschluss sei noch einer der populärsten japanischen Romane des 19. Jahrhunderts vorgestellt. Der erste Band des Reiseromans *Tōkaidō hizakurige*, „Auf Schusters Rappen über die Ostmeer-Straße“, erschien 1802. Verfasser ist Jippensha Ikku (1765–1831), der so erfolgreich mit dieser Geschichte war, dass er bis 1822 in weiteren 21 Bänden die Fortsetzung der Abenteuer seiner beiden Helden Kita und Yaji herausbrachte. Die beiden Protagonisten sind gewitzte Bürger von Edo, sogenannte *edokko*, die unzählige Erfahrungen gemäß der Devise „andere Orte, andere Sitten“ machen. Zwar geraten sie fast immer in unangenehme Situationen, über die ihnen jedoch ihr derber und gewitzter Edo-Humor hinweghilft. Daher sind auch viele Scherzgedichte (*kyōka*) eingestreut. Die Episoden des Romans „Auf Schusters Rappen über die Ostmeer-Straße“ wurden zu einem populären Gesprächsstoff der Bürger, Bauern und kleinen Leuten bis in den hintersten Winkel Japans. Viele fanden darin ihre eigenen Reise-Erlebnisse wieder. Als Beispiel sei eine köstliche Szene aus dem 1. Buch angeführt:

In der Kyoto-Osaka-Region waren die Badesitten anders als in Edo. In Edo pflegte man in einen Holzzuber zu steigen, der von der Seite mit heißem Wasser gespeist wurde. Um das Wasser möglichst lange warm zu halten, deckte man den Zuber mit einem Holzlattenrost ab. Als Yaji nun ein Bad nehmen wollte, war ihm unbekannt, dass dort ein Metallzuber von unten beheizt wurde. Er sprang freudig in den Metallzuber und – wie man sich lebhaft vorstellen kann – mit einem Satz sofort wieder heraus, weil ihm die Fußsohlen vom glühendheißen Boden versengt worden waren. Den vorhandenen Lattenrost, den man eigentlich unten in den Bottich hineinlegen musste, interpretierte er jedoch als Abdeckvorrichtung. Als sein Blick dann zufällig auf ein Paar Holzsandalen fiel, die außerhalb des Baderaumes abgestellt waren, zog er diese erfreut an und stieg wieder in den Zuber. Um seinem Freund Kita einen Streich zu spielen, versteckte er die Sandalen. Kita sprang ebenso wie Yaji kurz zuvor in den heißen Zuber, nur um genauso wild wieder herauszuhüpfen. Schließlich fand er die Holzsandalen und stieg erneut in das Bad. Er bewegte sich jedoch so stürmisch mit den Sandalen darin, dass der Boden des Zubers brach und das heiße Wasser auslief.

Wegen des Riesenerfolgs der Geschichten von Jippensha Ikku gab es viele Nachahmungen dieser Bücher, die sich einschließlich des Originals bis zum Ende des 19. Jahrhunderts großer Beliebtheit erfreuten.

Dieser kleine Überblick über das Reisen in der Edo-Zeit sei beendet mit dem humorvollen „Abschiedsgedicht“ (*jisei*) von Jippensha Ikku aus dem Jahre 1831:

Kono yo wo ba	Von dieser Welt,
dorya oitoma ni	nun denn, verabschiede ich mich
senkō no	mit dem aufsteigenden Rauch
kemuri to tomo ni	des Weihrauchs:
hai sayōnara	Also Auf Wiedersehen!

Prof. em. Dr. Dr. h.c. Franziska Ehmcke, Japanologin mit dem Spezialgebiet Geistes- und Kulturgeschichte, 1994-2012 Professur an der Universität zu Köln.